

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **15 (1931)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einmal im Scherz behauptet, Koschat habe die schwarzen Tasten seines Klaviers verkauft, da er nur in C-Dur komponiere.)

So wenig man den Anfängern zuliebe die Zwischenföne auf dem Klavier abschaffen wird, so wenig wird man das Griffbrett der Geige mit Querrippen wie bei der Laute versehen, um dem Schüler das Spiel zu erleichtern. Man findet es nicht in Ordnung, ein vorzügliches Instrument, worauf ein Künstler Großes zu leisten vermag, soweit zu verderben und zu verpfuschen, daß es von jedem Stümper „bemeistert“ werden kann. So ist auch unsere Sprache nicht dazu da, für die Schule bequem zu sein, sondern die Schule hat die Aufgabe, die Kinder dahin zu bringen, daß sie das Deutsche einigermassen handhaben können. Schwierigkeiten gibt es nicht nur für die Schüler, sondern sogar noch für die größten Dichter und Schriftsteller, ja für diese erst recht. Wenn unsere Sprache einmal so weit „verbessert“ ist, daß sie dem Schüler und dem Lehrer keine Mühe mehr macht, dann ist sie auch nichts mehr wert.

Mancher Lehrer beklagt sich, so viel Zeit mit sprachlichen Kleinigkeiten verlieren zu müssen, Zeit, die man so gern für Wertvolleres verwenden möchte. — Hat der Schulunterricht wirklich so viel Besseres zu betreiben, als die Kinder in das Wunderwerk der Muttersprache einzuführen und ihren Geist daran zu bilden?

Es gibt bei der Sache überhaupt zwei ganz verschiedene Stellungen: den einen Leuten sind die Feinheiten der Sprache eine Last, weil es hier „so viel zu lernen gibt“, den andern aber sind sie ein köstliches Geschenk, das zu hüten und zu pflegen ist.

Ich bin nicht der Ansicht, daß die Großschreibung der Dingwörter zu den wichtigsten Eigentümlichkeiten des Deutschen gehöre. Es war mir nur darum zu tun, an Hand dieser Frage, die nun einmal gerade eifrig besprochen wird, eine grundsätzliche Stellung einzunehmen: die Sprache soll nicht das Spielzeug der Schule sein, sondern die Schule die Dienerin unserer Sprache.

Aug. Schmid.

Briefkasten.

W. B., B. Sie haben in den Basler Nachrichten vom 30. 7. 1929 (1. Beilage zu Nr. 205) gelesen: „Während in Basel die städtische Schweizer Abordnung an das Jamboree von Arrow Park die letzten Vorbereitungen für ihre weite Reise trifft“ . . . usw., und das unter der Ueberschrift „Internationales Pfadfinderheim Kandertegg“. Sie schließen daraus, daß ein Jamboree eine Versammlung, eine Tagung der Pfadfinder sei, fühlen sich aber unsicher; denn wenn es nur das wäre und nicht etwas Feineres, für das unsere kümmerliche Sprache nicht genügt, so hätte man es ja so nennen können. — Sie haben trotzdem richtig geschlossen. Das Wort Jamboree soll aus einer Indianersprache stammen und so viel wie: Versammlung heißen. Da es sich aber um eine Versammlung von Pfadfindern aus aller Welt handelt, um ein überstaatliches Unternehmen, stellte sich scheinbar auch das Bedürfnis nach einem für alle gemeinsamen überstaatlichen Namen für das große Ereignis ein, und daß man dieses nicht dem Latein oder der französischen „Welsprache“ entnahm, sondern einer sonst unbekanntem Indianermundart, das erhöhte eigentlich die Neutralität des Ausdrucks und kam dem jugendlichen Abenteuer Sinn entgegen, dem ja auch das Wort Pfadfinder seine heutige Verwendung verdankt. Es scheint uns eine einigermaßen berechnete, im Grunde harmlose Fremdländerei zu sein, einem Pfadfinder-„Kongreß“ jedenfalls noch vorzuziehen. Das Wort „Landsgemeinde“, mit dem man in der deutschen Schweiz derartige Zusammenkünfte etwa bezeichnet, wäre hier nicht am Platz gewesen, und wenn man Wandervögel und Pfadfinder den eigenartigen Reiz dieses Wortes auch gönnt, so hat diese Ausdehnung des Begriffes von der „richtigen“ kantonalen Landsgemeinde doch auch schon ihre Nachteile gezeitigt; es gibt nämlich — blödsinnigerweise! — auch schon „Radiolandsgemeinden“; ein dümmere Mißbrauch des schönen Wortes läßt sich kaum denken. — Freilich weiß man beim Wort Jamboree nicht recht, soll man es deutsch aussprechen (Ton

auf der letzten Silbe?), also so wie es geschrieben wird, oder englisch was deutsch etwa geschrieben würde: Dschamborih.

W. M., Sch. Natürlich dürfen Sie auf jenen Karten ruhig drucken lassen „Widen“, wenn schon die amtliche Schreibweise „Wynnen“ ist. So gut wie der Herr Pfarrer von amtlich „Wynau“ tapfer „Winau“ schreibt und der von „Wynigen“ ganz wohl „Winigen“ schreiben dürfte. Dieses y in deutschen Namen ist in der Tat ein bürokratischer Topf. Bei den Namen auf -wil, die man auch einmal -wyl schrieb, ist er längst abgehauen worden; es wäre aber Zeit für einen zweiten Schnitt. Das Leben muß vorangehen, dann kommt früher oder später der Amtschimmel auch nach. Die Beamten sind natürlich verpflichtet, sich an die vorläufig noch amtliche Form zu halten; aber ein Pfarramt befindet sich schon stark am Rande der Bürokratie und darf schon mehr das Herz und den gesunden Menschenverstand sprechen und schreiben lassen, und wenn einmal alle vernünftigen „Zivilisten“ Widen und Winau und Winigen schreiben, wird bei einer günstigen Gelegenheit die amtliche Schreibweise sämtlicher Ortsnamen wieder einmal geprüft und Veraltetes ausgemerzt. So ist es natürlich auch bei den Namen auf -tal (Langenthal, Thalwil). Die Drucker berufen sich gern auf die amtliche Schreibweise, wie auf den Duden. Sie vermeiden so allerlei Unannehmlichkeiten und weniger vernünftige Neuerungen und Willkürlichkeiten, aber wenn man etwas auf sie drückt, wagt es doch hie und da ein besonders tapferer, besonders wenn er den Ansinn der üblichen Form einfließt, und zu fürchten hat er von Staats wegen nichts dabei. Bei Personennamen ist die Sache natürlich etwas anders; einen Meyer kann ich nicht plötzlich Meier nennen und einen Wyß nicht Wiß; das könnte Verwechslungen und Mißverständnisse geben. An solchen altertümlichen Schreibweisen hängen oft auch Familienüberlieferungen, aber solche sind bei Widen nicht zu fürchten. Wir haben uns im Sprachverein auch schon gefragt, ob wir in dieser Richtung einen Vorstoß unternehmen wollen; es gäbe dabei noch allerhand zu tun. Wir wollen die Sache wieder einmal besprechen.

Allerlei.

Aus den Anfängen des schweizerischen Zeitungswesens. Geradezu rührend wirken im Rauschen unseres heutigen Blätterwaldes die Worte, mit denen vor gut zweihundert Jahren die erste Nummer einer Zeitung eingeführt ward. In dem Herausgeber erkennen wir (aus den von uns gesperrten Worten) zugleich einen Gesinnungsgenossen und Vorläufer des Sprachvereins.

Donnstag-Nachrichten
von Zürich.

Betreffende allerhand in dem gemeinen Handel vorkommende Dinge, als von kaufen und verkauffen, von verleihen und entleihen, oder zu Lehen empfangen, vom gefundnen und verlohrenen, von Kostgeben und Kostnehmen und anderen dergleichen Sachen, wochentlich zube-kommen bei

Hauptmann Hans Jacob Lindinner.

Num. I. Den 23. Hornung, 1730.

Daß der Nutz der edlen Buchdruckerey-Kunst sehr groß seye, ist leicht zu begreifen, doch ist er noch größer, als man begreifen kan, weil er sich erstreckt auf alle diejenigen Sachen, welche einem klugen Menschen zu Bförderung seines Wohlstands und Erlangung seines Vortheils dienlich oder nötig seyn können. Siezu gehören auch die so geheißenen Wis-Blättlein, die wir lieber mit einem teutschen Worte, Nachrichten nennen wollen; welche in großen Städten schon seit langem üblich gewesen, nunmehr aber auch in der Endgnoschafft, als nämlich zu Bern und Basel, mit Hoch-Oberkeitlicher Begünstigung aufkommen sind, und ich dadurch veranlasst worden, nach dem Rath gewisser Freunden, welche gleichen Einfahl schon lang gehabt, eben dieses auch allhier vorzunehmen, und hiemit künfftig alle Wochen auf den Donnstag solche Nachrichten durch den Druck auszugeben, in welchen ein jeder Anlas hat, wie bekannt zu machen, also zu vernehmen: